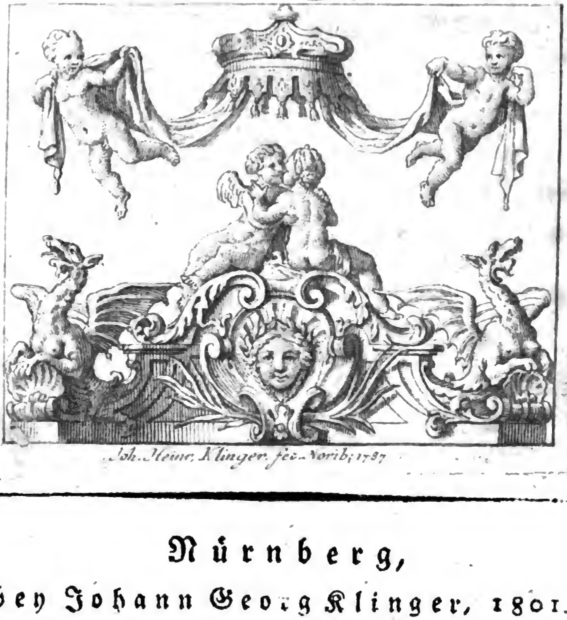
ANSICHTEN AUS DEM ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT

WITSCHEL

Ansichten
aus dem
achtzehnten Jahrhundert
als
Beylage
zur Zeittafel
des 18. Jahrhunderts

von

J. H. W. Witschel.



Joh. Heinr. Klinger. fec. Norib. 1787

Nürnberg,
bey Johann Georg Klinger, 1801.

Geneigter Leser,

Wer sein Jahrhundert umfaßt — der ist der größte Mann. Und daher sage ich dir gleich im Anfange, daß ich mein Jahrhundert nicht umfaßt habe; sondern daß ich dir nur einzelne Ansichten daraus liefere.

Du erblickst oben auf dieser Zeittafel des 18. Jahrhunderts zwei Figuren, eine männliche uud eine weibliche. Was sie vorstellen sollen, sagt dir die Inschrift, welche zwischen ihnen sichtbar ist. Die männliche Figur ist der Friede; er trägt einen Palmzweig in der Hand, und tritt mit dem Fuß auf einen Helm; mit der andern Hand reicht er der gegenüberstehenden Erde den Trauring zu. Die Erde hat sich die letzten Thränen abgetrocknet. Sie weinte; aber nicht über den Trauring; sonst würde sie nicht darnach langen, sondern wahrscheinlich darüber, daß sie seit 6000 Jahren unter allen Söhnen des alten Friedens noch keinen einzigen Getreuen finden konnte. Deswegen scheint sie auch der Hast des Bräutigams etwas jungfräuliches Zaudern, oder weibliches Mißtrauen entgegen zu setzen. In der Inschrift ist wahrscheinlich alles deutlich bis auf das letzte Wort: Licht. Darüber ließ sich gar viel pro und contra sagen; und wenn die Sache einem hoch notpeinlichen Recensenten anheimgestellt würde, so könnte er den Authorem auf aller-

hand Sprünge führen. Einige meinen, es wäre eine Anspielung auf die kantische Philosophie, andere glauben, es gehe auf die Illuminaten, oder auf die Aufhebung der Jesuiten, oder die Zerstörung der Bastille, oder die neuen Erklärungen der Offenbarung Johannis, oder das Religionsedikt, oder die Sperrung von Rußland, oder die Theilung von Polen, oder die Staatskassen der jungen Republiken, welche von Frankreich den Taufschein gekauft haben. Der Dichter wollte vielleicht blos damit sagen, daß sich jedes Jahrhundert für gescheuter hält, als das vorhergehende. Ich selbst erkläre es für eine licentia poetica.

Zu äußerst auf beiden Seiten stehen zwei Urnen. Sie sind dem Andenken eines großen Deutschen und eines grossen Engländers geweihet. Gottfr. Wilh. Freyherr von Leibnitz erfand die höhere Rechenkunst, und drang tief in die Geheimnisse der mathematischen Gelehrsamkeit ein. Und Isaak Newton? er war unstreitig ein Mann auf dem der Geist Gottes ruhte, und wo in aller Welt gedacht wird, entweder des Prisma, oder der Attraktion, oder der Differentialrechnung, oder der Kometen, oder der Brennspiegel, oder der Logarithmen, da wird man auch sagen zu seinem Gedächtniß, was er gedacht und erforscht, gesagt und bewiesen hat.

Es wird eine Zeit kommen (Fichte ist ungefähr auf dem nämlichen Gedanken; ich habe ihn nicht darauf geholfen), wo die mathematischen Wissenschaften wieder

dominiren werden, wie zu der Zeit als die Pyramiden erbauet wurden. Dann wird die große Weltreformation angehen. Aber das hat vielleicht Zeit, bis die Pyramiden verwittert seyn werden. Wahrscheinlich also hatte der Author (wie jeder) die späte Nachwelt im Gesicht, und setzte demzufolge bei seiner Zeittafel, die zwei Mathematiker oben an.

Zwischen den zwei Urnen stehen vier Büsten, und zwar auf Seiten der Erde: Herschel und Kant, und auf Seiten des Friedens: Brown und Lavoisier. Ueber diese vier Männer ließe sich ein großes Buch schreiben, besonders wenn man ihre Bücher darinnen aufnehmen wollte, allein da man von einem wahrhaft großen Mann, wenig neues sagen kann, außer dem Neuen, das er selber sagt, welches aber durch die litterarischen Modejournale gleich weltbekannt wird, so sage ich also von den vier Männern nur soviel auf der Flucht, und zwar erstens

von Herschel, daß er dem Mönch in Yoricks empfindsamen Reisen gleicht, welcher nach etwas jenseits dieser Erde blickte; daß er der erste Seher in Europa ist; daß wir durch seine Bemühungen eine Mondcharte besitzen, und daß es mich im Tode verdrießen sollte, wenn das neue Jahrhundert nicht wenigstens eine Botanik vom Monde liefern würde. Herschel ist ein Deutscher, und hat so viel für England gethan, so viel, daß ich gar nicht begreife, warum die Britten ihre Nationalschuld noch nicht abgezahlet haben. Denn schon im Jahr 90

hat er der königlichen Societät in London ein Verzeichniß von tausend Nebelsternen, und ganzen Gruppen von Sternen übergeben. Was ließe sich dort für ein Sklavenhandel treiben? Von dem neuen Planeten (Uranus) gar nichts zu gedenken. Diesen hat Herschel auch mit seinen 40 füßigen Himmelsrohr entdeckt, und das will doch gewiß mehr sagen, als die Entdeckung eines gewißen Hn. N., daß die Mücken wiederkäuen und die Klauen spalten — aber England hat doch Schulden. — weiter von Kant, daß er den großen Meerstrudel von Menschenköpfen auf ewige Zeiten mit einem Damm umgeben hat, über welchen sie nicht mehr hinausbrechen werden. So lange die Welt steht, stritten die Menschen darüber, was man denken d ü r f e? Jetzt muß der Streit ein Ende haben, da ihnen Kant gezeigt hat, was und wie weit sie denken k ö n n e n. Leibnitz war der Mond in diesem Jahrhundert — Kant die Sonne. Und Fichte? Er wird die Sonne des neuen Jahrhunderts seyn —

ferner von Brown, daß er als neuer Prophet unter den Medicinern aufgestanden ist, und ihnen im Namen des Gottes zu Epidaur zugeruffen hat: stärket, stärket mein Volk! Brown kennet nur zwei Arten von Krankheiten, nämlich entweder solche, die aus einem Uebermaas von Kraft, oder solche, die aus Schwäche herrühren. Aber es soll Fälle geben, wo sich das so leicht nicht unterscheiden läßt. Nun ja. In-

dessen ist es für den Brownianer ein Glück, daß jeder Mensch seine schwache Seite hat, so kann er ihn bei dieser packen. Ich für meine Person prophezeihe unsern Enkeln die glücklichsten Zeiten. Denn wenn Kant den Geist und Brown den Leib gestärkt hat, so müßten sie ja Narren seyn, wenn sie nicht glücklich seyn wollten. Uebrigens wüßte ich noch eine alte Jungfer, die ich nach brownischer Manier kurirt sehen mögte — Europa — endlich sage ich

von Lavoisier, welchen die Franzosen 14 Tage zu frühe guilotinirten, sonst hätte er sein System vollends ausgebaut) daß er unter allen Chymikern am tiefsten in die camera obscura der alten Natur geblickt, und das Phlogiston eben so schnell vom Thron geworfen hat, als seine Nation Ludwig den 16. — Noch eine Bemerkung. Brown und Herschel stehen hier, um auf den uralten Gedanken anzuspielen, daß Medicin und Astronomie die einzigen Wissenschaften sind, welche uns zum Anschauen der andern Welten verhelfen können. — Jetzt laßen wir den großen Herschel mit seiner langen Sternflinte allein, und schleichen ganz leise vom Observatorio herunter, nach Königsberg zu

Friedrich Wilhelm dem I. Hier stehet der preusische Monarch in all seiner Gloria, und setzt sich selber die Krone auf. Rings herum stehen die Großen des Reichs, in altfränkischen Röcken, und freuen sich gar erstaunlich darüber, daß sie jetzt auch einen König haben. In dem Augen-

blick, als der Herr die Krone aufsetzt, meint jeder, er sey ein paar Zoll länger geworden. Alles streckt sich am Hof — und das ganze Land dehnt sich aus bis diese Stunde.

Eugen und Marlborough. Manche Thaten schrumpfen zusammen in der Kammer der Zeit, aber die Namen derer, die sie ausgeführt haben, behalten ein ewiges Interesse. Eugen war der Buonaparte des neugebornen Jahrhunderts; die Schlacht bei Höchstätt entspricht der Schlacht bei Marengo. Und Marlborough? Er hat den Becher seiner Tapferkeit rein ausgeleert, wie Newton das Maas seiner Vernunft; denn jener wurde im Alter furchtsam wie ein Kind, und dieser gestunde weinend, daß er seine eigene Schriften nicht mehr verstehe. Menschen, was seyd ihr?

Neben dran stehet Zaar Peter. Er hat den Grundriß von seiner neuen Stadt in der Hand, aber in seinem Kopf ist das schöne St. Petersburg schon fix und fertig. Petersburg soll es heißen, und damit niemand glaube, der Zaar thue es aus Hochmut und eitler Ehre, so setzt man St. davor, so sieht jedermann ein, daß mit der ganzen Sache der heil. Petrus gemeint sey, und nicht der Zaar. Man rechnet es Peter dem Großen zum schweren Verdienst an, daß er, an die Stelle einiger Fischerhütten, das schöne Petersburg hingebauet hat, und ich habe nichts dagegen, habe es auch noch keinem Potentaten gewehrt, wenn er eine neue Stadt hat bauen wollen; aber das behaupte

ich, daß Peter selbst die größte Freude dabei hätte, als er seine Stadt baute. Das ist einmal so. Mein Gott, Wenn einer nur ein Luftschloß bauet, so kennt sich der Mann nicht vor Freuden, und hat hundert zierliche Gedanken im Kopf — geschweige einer, der eine Stadt in der Arbeit hat.

„Wart, ich will euch"! schreit Karl der XII. und stürzt auf die dickköpfigten Türken los. Das war damals, als er auf Regiments Unkosten bei ihnen lebte. Er sollte fort, meinten die Muselmänner, aber der eiserne Kopf wollte nicht. Endlich zündeten sie das Haus an. Nun ja. So wird sich jeder Gast empfehlen. Karl gieng; und jetzt schickten ihm die Türken ihre Komplimente nach. — Karl der XII war ein Genie, und wer einmal mit 8000 Schweden 80000 Rußen geschlagen hat, wie er, der ist nachher kein Abentheurer mehr zu nennen — wenn er blos wagt; da er das größte Abentheuer bereits glücklich überstanden hat.

Aber das war ganz gut, daß die Protestanten aus Salzburg vertrieben wurden. Der Erzbischof verlor gegen dreyßigtausend gescheute, arbeitsame und getreue Unterthanen, und dieses kam allen protestantischen Ländern, in und ausser Deutschland, bis nach Amerika zu gut. Und wenn es wahr ist, daß der Mensch nach einem extra dummen Streich immer klüger wird, und dieses auf Nationen eben so wohl anwendbar ist, als auf Einzelne, so hat Salzburg seine heutige Aufklä-

rung niemand anders, als dem alten bigotten Erzbischof zu danken.

„Laßt uns für unsern König Maria Theresia sterben! schreien hier die Ungarn zusammen, und ziehen ihre Säbel. Die schöne Königin wurde nämlich, nach dem Tode ihres Herrn Vaters, Karl 6. von mehrern ungalanten Fürsten, fast zu gleicher Zeit angegriffen, welche nicht sowohl auf die junge Fürstin, als vielmehr auf ihre Länder Anspruch machten, und deshalb in Schlesien, Böhmen und Oesterreich mit ihren Fähnlein eindrangen. Aber Maria Theresia nahm ihren kleinen Erzherzog Joseph auf den Arm, und trat vor die ungarischen Reichsstände. Und als die holde Königin anfieng zu reden, und eine Thräne in dem großen Auge glänzte, und ihr Busen schneller und stärker sich hob, und ein reines, zauberisches Roth auf ihren Wangen anflog, und der Liebling am Mutterherzen die kleinen Hände faltete — da entbrannten die Herzen der bärtigen Ungarn und — ihr König Maria Theresia war gerettet. (Ich könnte es dem Setzer gar nicht verdenken, wenn er mich korrigirte und statt: König, Königin setzte. Allein es wäre drum doch falsch. Der Ungar nennt seinen Monarchen, König, wenn es auch ein Weib ist, das ihn beherrscht.)

Lißabon, portugiesisch Lisboa, Hauptstadt und Residenz des Königs von Portugal, in der Provinz Estremadura, am Fluße Tejo oder Tajo — und wie es

in Jägers Zeitungslexikon weiter heiſet — kurz die arme Stadt hat in der Hälfte dieſes Jahrhunderts, nämlich den 1. Nov. 1755 das traurige Schickſal erlebt, daß ſie eingefallen iſt. Ein Erdbeben war daran ſchuld, und die ganze Geſchichte iſt auf der Tafel ſo deutlich abgebildet, daß ich kein Wort weiter darüber zu verlieren brauche. Man ſieht ja alles deutlich vor ſich, was damals gar kein Menſch ſehen konnte, wegen der Staubwolke, die ſich von den einſtürzenden Gebäuden erhob. — Uebrigens iſt dieſe Scene deswegen auf der Zeittafel des Jahrhunderts dargeſtellt worden, um den geneigten Leſer beiläufig an alles das zu erinnern, was in dieſem Zeitraume ſonſt noch eingefallen iſt — nämlich: zwei große Thronen, in Frankreich und Polen, und der kleine Thron des Doge in Venedig — allenfalls ein Duzend Lehrgebäude, unter welchen ich nur das Wolfiſche, und Steinbartiſche nenne, einige theologiſche aber in petto behalte — einige Pfeiler im Vatikan — die Ehrenpforten einiger alten Generale — etliche Philantropine — ein Churfürſtenſtuhl — etwelche Klöſter — einige tauſend jakobiniſche Freyheitstempelchen — und die Hölle. — Einige alte Conſtitutionen ſind im Sinken, und die Bank, auf welcher die Reichsſtädte ſitzen, kracht.

„Bruder Deutſcher, laß mir den Franzoſen! ſchreit hier ein Preuße zu einem öſterreichiſchen Küraſſier. Nimm ihn, antwortet der Oeſterreicher und eilt davon. Wer kennt die Schlacht bei Roßbach nicht? Archenholz

erzählt: Es war am 5ten November bey dem Dorfe Roßbach in Sachsen, eine Meile von Lützen, wo Gustav Adolph für Deutschlands Freiheit schlug und starb, daß eine der sonderbarsten Schlachten geliefert wurde. Der König lockte die Franzosen durch eine zurückziehende Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung. Sie glaubten, er suche sich aus ihren Händen zu retten, und bemühten sich daher, ihm in den Rücken zu kommen. Friedrich, der sich wieder gelagert hatte, verließ sich auf die Geschwindigkeit, womit seine Truppen in Schlachtordnung konnten gestellt werden; sahe daher den Bewegungen der Feinde gelaßen zu, und ließ seine Linien nicht einmal ausrücken. Das preusische Lager stand unbeweglich, und da es eben Mittagszeit war, waren die Soldaten mit ihren Mahlzeiten beschäftiget. Die Franzosen, die dieses in der Ferne sahen, konnten ihren Sinnen kaum trauen; sie hielten es für eine dumpfe Verzweiflung, wo man selbst auf alle Vertheidigung Verzicht thut. Diese aufs höchste gespannte Erwartung war nicht wenig Ursache des so geringen Widerstandes und des panischen Schreckens, das diesen Tag so denkwürdig macht. Der General Seidlitz kam mit der preusischen Reuterey auf einmal hinter einem Hügel hervor, und stürzte wie ein Donnerwetter mit künstlichen Manövern auf den hoffnungstrunknen Feind los. Was nie auf einem Schlachtfelde erhört war, geschah hier; die leichte Reuterey griff die schwere Kavallerie an, und warf sie

übern Haufen. (Heutzutag ist dieses Beispiel so rar nicht mehr, wenn anders Chasseurs unter die leichte Reuterey zu zählen sind.) Die Husaren, mit ihren behenden Pferden, waren verwegen genug die französische Gensd'armerie anzufallen. Weder der angestammte Muth dieses edlen Korps, noch ihre kolossalischen Roße konnten hier entscheiden. Alles wurde zurückgeworfen. Soubise ließ das Reserve-Korps vorrücken; allein kaum zeigte es sich, so wurde es auch aus dem Felde geschlagen. In eben dieser Zeit rückte die vorher so ruhige preusische Infanterie plötzlich in Schlachtordnung, und empfieng die französische mit einem entsetzlichen Kanonenfeuer. Hierauf folgte ein regelmäsiiges Musketenfeuer, wie bei Musterungen. Die französische Infanterie sah sich nun von der Kavallerie verlassen, und vom Feinde in der Flanke angegriffen. Vergebens versuchte Soubise französische Experimente. Seine folardschen Kolonnen wurden mit leichter Mühe auseinander gesprengt und nichts blieb übrig, als eine allgemeine Flucht. Die Franzosen so wol als die Reichsvölker warfen ihre Gewehre weg, um sich desto geschwinder retten zu können. Nur einige Schweitzer-Regimenter fochten noch eine Zeitlang und waren die letzten auf dem Schlachtfelde. Der Sieg war so geschwind entschieden, daß selbst die Ueberwundenen nicht einmal auf die Ehre eines starken Widerstandes Anspruch machten, sondern sich mit einem panischen Schrecken entschuldigten; dabei unterließen die Franzosen jedoch nicht

den Reichstruppen alle Schuld beizumessen. — Die Beute der Preußen war sehr groß. Unter andern fielen eine Menge Ludwigs-Kreutze den preusischen Husaren in die Hände, die sich damit putzten. — Ein so wohlfeiler und doch dabei so vollkommener Sieg gegen ein kriegerisches Volk, ist in der neuern Geschichte ohne Beispiel:" Und also wirst du leicht begreifen, geneigter Leser, warum die Schlacht bei Roßbach (griechisch: Hippokrene) in unserer Zeittafel des 18. Jahrhunderts zur Schau aufgestellt worden ist. Ob du übrigens den neuerlichen Rückzug der Preußen aus Champagne, oder die Aktion bei Mons, oder das Gefecht bei Abukir, oder die Plänkeley bey Marengo ꝛc. der Schlacht bei Roßbach gegenüber stellen willst, das steht bei dir. Aber der Name Friedrichs des Einzigen, der in der Schlacht bei Roßbach siegte, wird so alt werden, als die Namen: Menes, Sesostris und Cekrops.

So wie die Altfranken von Friedrich dem Einzigen (das Beiwort hätte sich der weise Friedrich gewiß verbeten) aus dem F e l d e geschlagen wurden, so wurden die Jesuiten, vier Olympiaden später, vom Pabst Klemens 14. aus der K i r ch e geschlagen. Als der fromme Kämpe Ignatius Loyola 1534 dieses geistliche Regiment errichtete, und der Monarch in Rom, Paul der 3. 1540 zum erstenmal seine heilige Fahne darüber schwang, und alles Volk der Christenheit Ja und Amen dazu sprach, und alle Glocken vom Aufgang bis zum Niedergang ertönten, und männiglich

über die neuen Apostel Jesu entzükt war, welche sich freiwillig dem schweren Joch der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit unterzogen; so dachte kein Mensch daran, daß einige theologische Streitigkeiten, eine kleine Handelschaft in alle Welttheile, und etliche politische Handgriffe die Gelegenheit herbeiführen könnten, daß man diesem majestätischen Corps, welches so viele Proben seiner Bravour und Taktik gegeben hatte, erstens in Frankreich (1764), dann in Spanien und Amerika (1767), ferner in Neapel, Parma, Piacenza und Malta (1768), und endlich in Rom selbst (1773) den Abschied geben würde. Ihr letzter General, P. Lorenz Ricci, sah mit Wehmuth seine 20000 Veteranen auseinander gehen, und zog sich in die Engelsburg zurük, um sein Leben in der Einsamkeit zu beschließen. Aber der heilige Vater Ganganelli sitzt auf der Zeittafel frisch und wohlgemuth unter seinen Kardinälen. Er weiß nicht, troz seiner Infallibilität, was wir alle wissen. Er zittert nicht, und träumt noch nichts von dem Fieberfrost, der ihn bis morgen überfallen wird. Er hat eine Schlange getödet. Ihr Gift wird ihm schaden. Bald werden sie ihn in die Toden-Halle zu den andern Hohenpriestern legen. — Er starb unter Frost und Zuckungen. — Eine Thräne dem Menschenfreunde!

Capitain Cook, der große Seefahrer, oder im Komplimententon, Weltumseegler, hätte auch ein besseres Schiksal verdient, als daß ihn ein Wilder von hintenzu ermordete. Er hat uns zuverläßige Nachrichten von dem fünf-

ten Welttheil gebracht, und das neue Jahrhundert wird allerhand Spekulationen darauf gründen, wie ich vermuthe. Franz Drake hat uns von Amerika die Kartoffeln herübergebracht. Vielleicht macht einer den Brodfruchtbaum von Australien bei uns einheimisch. Dann haben wir zwei Brodfruchtbäume, einen ober- und einen unter der Erde! — Wenn die stehenden Armeen bleiben, so möchte so etwas gar nicht überflüssig seyn.

Jetzt gehen wir in die zweite Gallerie.

Und da im Grunde die ganze Welt durch das schöne Geschlecht unwidersprechlich verschönert wird, so hat der Künstler diesen Kunstgriff benutzen wollen, und deshalb in jeder Gallerie eine Kaiserin aufgestellt. So wie demnach im Oberhaus Maria Theresia, durch ihre Beredsamkeit, es glüklich dahin brachte, daß die Bill durchgieng, so spricht hier im Unterhaus Catharina II. ein neues Machtwort aus, welches nichts geringers betrift, als die Motion von einem drei Millionen Pfund schweren — Granitfelsen. Sie wollte es; und siehe diese fürchterliche Masse kroch unter der Direktion des Grafen Marin Carburi, von Cefalonien 6 Werste weit zu Lande fort, und von da aus schwamm sie auf der Newa vollends bis nach St. Petersburg hinab. Dort liegt jetzt dieser Chimboraßo vor der Newabrücke, und dient der Bildsäule Peters des Großen zum Fußgestell, welcher auf einem kolossalischen Rosse daran hinaufsprengt, als ob er vollends in den Himmel hinüber fliegen wollte.

Ob die Kaiserin, oder der Bildhauer Falconet auf diesen Einfall kam, das lassen wir dahin gestellt seyn. Genug, der Gedanke ist kaiserlich, und Peter verdiente ein großes Denkmal. Auf der Tafel steht die Selbstherrscherin aller Reußen, und kommandirt das Werk. Ihr gegenüber stehen einige Russen, und freuen sich herzinniglich darüber, daß ihre Monarchin Berge versetzen kann. Wenn Lichtenberg, dieser inspirirte Dolmetscher von Hogarths moralischen Blättern, noch am Leben wäre, und unsere Zeittafel auslegen wollte, so glaube ich, er würde allerdings auch auf den Umstand Rüksicht nehmen, daß Catharina gerade unter Friedrich Wilhelm I. zu stehen kommt, der sich — die Krone selbst aufsetzt.

Zunächst steht Kaiser Joseph 2. und spricht sehr ernsthaft mit Pius dem 6. über die Klosteraufhebung. Der Papst stellt ihm vor, das hört man ganz deutlich, wie er denn als römischer Kaiser, der ja auch katholisch wäre, so was thun möchte? — das ganze, wo nicht heilige, doch gewiß fromme deutsche Reich, würde sich ein Aergerniß daran nehmen — seine höchstselige Mutter hätte keinen solchen Gedanken gehabt — es wäre doch gegen alle Ordnung, mit dem Gelde, das für Diener Gottes bestimmt wäre, Soldaten anzuwerben, und aus dem Sekel des Heiligthums ein solches Blutgeld zu machen — die seligen Stifter würden in den Gefilden der Ewigkeit das Unrecht noch empfinden, das ihnen und ihrem testamentlichen Willen hienieden wiederfahre —

wenn er, der erste Monarch der Christenheit, mit einem solchen Beispiele vorangehe, was würden andere thun? wenn er, der erstgeborne Sohn der Kirche, sich nicht scheue, diese seine Mutter auf eine so unfreundliche Art zu behandeln, welche unziemliche Freiheiten würden sich erst ihre andern Kinder erlauben? — er, als der Stifter der Toleranz in seinen Staaten, würde doch nicht selbst ein so auffallendes Beispiel von Intoleranz geben wollen? — andere Kaiser wären demüthig nach Rom gewalfahrtet, um dort ihre Krone zu empfangen, und jetzt käme der Statthalter Christi nach Wien, um für das Eigenthum der Kirche zu betteln — er wäre ein alter Mann, mit weissen Haaren und erschöpft an Kräften, er brauche wenig mehr für dieses Leben; aber er spräche als Vater, der es gut und herzlich mit seinem Sohne meine — der seinen theuren Sohn nicht nur hier, in dieser kurzen Scene, sondern auch dort in der langen Ewigkeit glücklich wissen mögte. — Aber Joseph erklärt ihm ganz kurz, daß er von dem, was er als Monarch thue, niemand Rechenschaft zu geben habe, daß er aber auch nichts unternehme, ohne vorher weise und gerechte Männer um ihren Rath zu fragen. — So nahm die Konferenz ein Ende — und so ist alles veränderlich in der Welt. Zu Anfang des Jahrhunderts hat ein russiischer Kaiser dem heil. Peter zu Ehren noch eine Stadt erbauet; gegen das Ende des Jahrhunderts will ein römischer Kaiser dem heil. Petrus nichts, als seinen Stuhl übrig

lassen. Sic transit gloria mundi! Joseph war es, der die erste Kanone der Freiheit abfeuerte; er hat dem Schifflein Petri den Mast entzwei geschossen, und seit der Zeit geht eine Segelstange um die andere verloren.

Amerika ist am Ziel. Amerika, der neugeborne Occident, der von dem alten Orient seine Menschen erhalten hat (wahrscheinlich aus dem nordöstlichen Theile Asiens), kämpfte 9 Jahre um seine Freiheit, und erkämpfte sie glücklich. Gedrückt von dem englischen Parlamente, gereitzt von dem brennenden Gefühl des erlittenen Unrechts, ermuntert und geleitet von tapfern und redlichen Männern, berathen von Guten und Weisen — erhoben durch das Gefühl seiner Kraft, angelächelt von der Göttin des Glücks, in den verzweifelsten Lagen, anerkannt von Frankreich, unterstützt von Holland — so entstund der nordamerikanische Freistaat, der wie eine gesunde Pflanze, in einem fetten Boden, immer mehr gedeiht, und der am Ende des 19ten Jahrhunderts sein goldnes Zeitalter feiern wird. Aber dann schlafen wir alle in der kühlen Erde, und der Todengräber nimmt vielleicht unsere Schädel, und legt sie, an dem Rand eines neuen Grabes, der schönen Morgensonne gegenüber. Menschen, bedenkt es recht, nicht einmal ein Jahrhundert steht in unserer Macht — wenn wir thun, was nicht recht, und also unvernünftig ist; denn wir können der Nachwelt das Reden nicht verbieten. — Aber Jahrtausende sind unser, wenn wir durch Weisheit und Muth schon im Voraus alle Nach-

kommen bestochen haben — wie Franklin und Washington. Auf der Zeittafel sieht man den Kongreß in Philadelphia beysammen sitzen, um der Welt zu zeigen, daß eine republikanische Verfassung — auch eine Verfassung sey. Oben darüber erblickt man die Schlacht bey Höchstädt. Und wenn du eine Vergleichung anstellen willst, geehrter Leser, so wirst du finden, daß Marlborugh eben so viel **für**, als Washington **gegen** England gethan habe. Und während du mit diesem Gedanken beschäftigt bist, kannst du das alte Liedchen dazu humsen: Marlborough s'en vent en guerre etc.

Hier wird Gustav der 3., König in Schweden, auf einem Masquenballe ermordet. Mitten unter Tanz und Saitenspiel, unter Kerzenschein und Becherklang, in dem wärmenden Klima der Jugend und Schönheit, in dem sorglosen Gewühle mannigfaltiger Gestalten und Formen, in dem Kreise von Vermummten, die nur gegenseitiges Zutrauen so zusammen bringen kann — den Kopf, der hier über einen Mordgedanken nachbrüten kann, möchte ich wol in Lavaters genialischer Physiognomik sehen. Der Mahler könnte ihn zu einem Judas beim Abendmal entlehnen. Manche That wird durch die Nebenumstände erst ganz schwarz, so wie manche durch die Nebenumstände ganz weiß werden kann. Ein Königsmord auf einem Masquenball — ist ein Menschenmord im Lande der Freiheit und Gleichheit. — Aber der Tod schien gleichsam an Gustav die Verachtung zu

rächen, die ihm Karl 12. so oft und trotzig hatte fühlen lassen! — —

Ein König ist nicht zu beneiden;
Denn selber an dem Hochaltar,
Wie bei profanen Lebensfreuden,
Sieht er das Schwerdt — am Pferdehaar.

Hier wird Ludwig der 16. guillotinirt. Eine Schauerscene nach der andern. Trotzig steht das Volk um die Todesbühne, und sieht kaltsinnig das geweihte Haupt in der Hand des Henkers. Es ist ein Trost für Millionen Herzen, daß sich die Ungerechtigkeit, so wie die Sachen stehen, blos fühlen, aber nicht beweisen läßt. Fast möchte ich sagen: es ist ein noch größers Glück für die Herzen, daß sie nicht fühlen dürfen. Es sind die Tage des Schreckens. Das Gefühl hat dem Entsetzen Platz gemacht.! Eine fürchterliche Wache umgiebt das Schaffot, und das Gelärme der Trommeln übertäubt die stillen Seufzer der Königlichgesinnten. — So spielt die Weltgeschichte. Sollen wir sie loben, oder tadeln? Hat das Spiel gar keinen Plan, so ist es freilich eben so sehr unter dem Lobe, als ein Schauspiel unter der Kritik wäre, das diesen Vorwurf verdiente; hat es aber einen Plan, einen hohen Plan, den wir nur idealisch ahnden können, so mag der Pöbel lärmen und murren, der Weltweise muß ruhig dabei stehen und zusehen, und seine Vernunft — nicht gefangen nehmen — sondern frei machen, durch den Gehorsam des Glaubens. — Und wenn

die Weltgeschichte, die Künstlerin, welche alle Nüancen erschöpft, Beispiele hinstellt, wo ein ganzes Land durch einen Einzigen leidet, wie Salzburg durch seinen Erzbischof 1731, so malt sie gegenüber auch wieder eine Scene, wo Einer für das Ganze sein Leben verblutet, wie Ludwig für Frankreich.

Athen wurde durch königliche Großmuth — Rom wurde durch Notzucht frei — und Kodrus und Tarquin haben beide Republiken gestiftet.

Einen Schritt weiter, nämlich auf der Zeittafel, und wir sind von Frankreich in Polen. Wenn ein Reich getheilt wird, so bringt das zwei sichtbare Hauptveränderungen hervor, eine auf den Gesichtern, die andere auf den Landcharten. Oder meinst du, lieber Leser, daß Koschiusko sein Gesicht nicht veränderte, als er hörte, daß er kein Vaterland mehr habe — er, der so edel und groß, so muthvoll und schön, Blut nnd Freiheit dafür aufgeopfert hatte? Und wenn er nun eine neue Charte von Europa erblickt, und gewahr wird, daß sein Vaterland darauf verschwunden ist, wie glaubst du, daß seinem warmen Herzen zu Muthe seyn werde? Polen hätte getheilt werden mögen, aber Koschiusko hätte dadurch geehrt werden können, daß man bei seinen Lebzeiten, wenigstens auf der Landcharte, sein Vaterland hätte stehen lassen sollen. Es wäre doch etwas gewesen. Aber was kümmert sich Güssefeld darum. Er sitzt, wie Archimed, mit dem Zirkel in der Hand, und ruft mir, und allen

empfindsamen Leuten, sein frostiges: noli turbare circulos meos, zu — und was ist da viel zu machen? — Oben steht Maria Theresia und sieht mit Wohlgefallen aus ihrer Loge, dem großen Schauspiel zu, das ihre geheimen Wünsche so schnell und glücklich in Erfüllung bringt. In den zwei vorhergehenden Akten werden zwei Könige mit Gewalt von ihren Thronen herabgerißen. Hier wird der König in aller Höflichkeit heruntergeführt — und das ist so ohngefähr alles, was sich über diese Sache sagen läßt.

„Seyd ihr noch die Sieger von Lodi? Folgt eurem General!" Buonaparte steht auf der Brücke von Arcole, mit der Fahne in der Hand und fordert seine Colonne zum Uebergange auf. Ueberhaupt scheint es, daß der Mann einiges Genie hat. Aber, lieber Leser, einen solchen Heros werde ich doch im Ernste nicht loben sollen? Ich? Laß den alten Horatius von den Toden auferstehn. Der mag seine Lyra ergreifen, und in begeisterter Wuth ein Lied für die Ewigkeit singen. Aber leise rauscht ein Schatten bei mir vorbei — der Geist eines Germanen. Er hat eine Harfe in der Hand, und seine Stirn ist mit Blumen begränzt. Auf einer Silberwolke liegt er hingelehnt — er lächelt herüber. — Ich höre Harfengesäusel — jetzt rauscht er wie ein Sturmwind durch die Saiten und singt:

Te cuncta tellus, te freta dissita,
Te, te loquuntur sidereae faces

Tantum triumphum, totque captas
Exuvias populi ſtupeſcunt.

Europa plaudit, plaudit America,
Et martialis praemia pectoris
Laurusque victricesque palmas
Unanimes tibi gratulantur.

Jetzt zieht er die Augenbraunen zuſammen, und greift noch ſchärfer in die Saiten —

Inſurge rurſus, Anglia, ſi potes,
Et duplicato cingere robore,
Terramque, pontumque, inferosque,
Terribilesque Notos cieto!

Parum valebis! Tuta ſtat Gallia,
Quam vis ſupremi provida numinis,
Quam vera virtus, dignitasque
Et ſociata manus tuentur.

Es wird mir ganz wunderlich zu Muthe. Die alte und neue Welt dreht ſich gleichſam in meinem Kopfe herum. Große Geſtalten, wie Giganten, ſchreiten vor meiner Seele vorüber. Der Mond tritt halb aus einer Nachtwolke hervor, und Saturn fliegt mit einem Kinde, das Seifenblaſen macht, der alten Ewigkeit zu. — Ich fliege ihm nach, über Schlachtfelder voll weißer Todengebeine, und über verwitterte Felſenſchlößer. Grau und dämmericht ſpielt alles unter mir; aber weiß ſchimmern die zerſtreuten Todengebeine hindurch. Unter mir liegt der Erdball. Eine tiefverhüllte Geſtalt

sinkt schweigend drüber hinab — während an ihrer Stelle eine Jungfrau, voll himmlischer Schönheit, aufwärts steigt. Blumengewinde flattern zwischen den Sternen umher — und die Luft wehet Freiheit und Liebe. — Eine weiche Hand schlägt mich auf die Schulter. — Jean Paul! — Eya, guten Abend. — Aber komm, Schwärmer, laß uns wieder auf die Erde hinab!

Buonaparte hat sich auf einem wilden Roße abmalen lassen — ich habe ihn unter das Erdbeben von Lissabon hingestellt. Weiter, lieber Leser. Aber ich wollte du hättest einen andern Cicerone. Auf dieses Tableau ist mir schon lange angst gewesen.

Hier wird die Großmutter aller Republiken in Europa begraben, die 1) zwölf Apostel gehen mit der Leiche, und der 2) Löwe des heil. Markus schleichet mit gesenktem Haupte hintennach. Der Sarg ist der Bucentoro — die Gruft, die österreichische Monarchie — der Todengräber — Buonaparte. Die Heimgegangene wurde 500 Jahr alt und entschlief den 18. Jan. 1798 — moesto spectante Senatu 3). Der Leichentext war das berühmte Sinngedicht von Sannazar:

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toto ponere jura mari.

1) so nennt man die Familien der 12 Tribunen, welche die Wahlherren des ersten Doge waren.

2) das Wappen der Republik.

3) so schließt sich die Prophezeihung, welche Lucas Gauricus auf diese Stadt gemacht hat.

Nunc mihi Tarpejas quantumvis, Jupiter, arces
Objice, et illa tua moenia Martis, ait.
Si pelago Tibrim praefers, urbem adſpice utramque,
Illam homines dices, hanc poſuiſſe deos.

Neptun ſah einſt von ſeinem Muſchelwagen
Venedig an, das jüngſt dem Meer entſtieg.
Was darfſt du viel von deinem Rom noch ſagen,
Herr Bruder Zeus? rief er in hohem Sieg.
Hm! deine Tiber und mein — Ocean?
Da ſchau einmal die beeden Städte an!
Rom iſt von Menſchen, Bruder, ſag es laut,
Venedig iſt von Göttern hingebaut.

Oben iſt die Schlacht bey Roßbach zu ſehen. Die orthodoxen Republikaner glauben, die Aufopferung von Venedig werfe ohngefähr den nämlichen Schatten auf die Republik, als jene Schlacht auf die Monarchie. Was geht es mich an?

Ich eile zu den Neufranken nach Aegypten, in das Land der alten Weisheit und Kunſt, des großen Oſiris, des erhabenen Moſis, der ſchönen Kleopatra und des ſiegreichen Afrikanus der Neufranken, in das Land der Mumien und Pyramiden — in das Land, das über ſeine Könige ein Todengericht hielt, und die Heilkunſt erfand — in das Vaterland der Krokodile und der — Götter. Aber wozu brauche ich denn alle dieſe Umſchweife? Ich habe ſie wahrhaftig aus Eitelkeit hergeſchrieben, damit das Ding einen beſſern Klang haben ſoll. Aber die Sache

braucht ganz und gar keinen Klang, und ist an und für sich groß genug — weil es das Wichtigste in dem ganzen Jahrhundert ist. Das muß so bewiesen werden. Kultur ist, wie ich und Fichte behaupten, das Größte und Wichtigste für das Menschengeschlecht, troß dem, was Rousseau gegen uns einwenden mag. Den zwei Erdtheilen aber, Asien und Afrika, fehlt es an Kultur, weil noch viele Millionen Menschen nackend darin herumlaufen, und nicht einmal lesen und schreiben können. Wer soll sich aber ihrer annehmen, wenn es wir Europäer nicht thun, bei denen die Kultur wie zu Hause ist? Soll nun das Ding geschwind von statten gehn, so muß der Anfang nicht etwa in Ostindien, oder am Vorgebürg der guten Hofnung, sondern in Aegypten gemacht werden, weil dieses Land zwischen Asien und Afrika in der Mitte liegt, und folglich diese zwei Erdtheile zu gleicher Zeit attakirt werden können. Soll ferner das Werk gründlich gehandhabt werden, so ist es keineswegs gleichgültig, welches Volk von Europäern dahin abseegelt, sondern man muß das gebildetste nehmen, und diesem seine gebildetsten Mitbürger (Gelehrte) mit auf dem Wege geben. Soll endlich die ganze Sache in jeder Hinsicht zweckmäsig ausgeführt werden, so müßen die Missionairs stark genug seyn, um sich in Respekt zu setzen, klug genug, um sich in Respekt zu erhalten, und entschlossen genug, um, bei einem so mühevollen Geschäfte, wenigstens zwei volle Jahre ausdauern zu wollen.

Geschieht dieses alles, nun so ist nicht nur Aegypten, sondern Afrika und Asien zugleich Heil wiederfahren. — Und siehe da, es ist schon geschehen! die Neufranken sind in Aegypten, sind schon zwei Jahre darinnen, haben ihre Gelehrten und ihre Bajonete mitgenommen, und sich wahrscheinlich allbereits so glücklich mit der Nation amalgamiret, daß es an Gallokopten gar nicht fehlen kann. In hundert Jahren ist Kairo das Athen in Afrika, so wie Jerusalem das Rom in Asien. — Das Tableau hängt unter den Jesuiten, den hierarchischen Mißionairs — blos des Kontrastes wegen.

Und nun noch ein geliebtes theures Bild — Karl von Oesterreich. Wer kennt ihn nicht? — Er steht unter dem edlen Cook, weil beyde große Männer in diesem Jahrhunderte ihrem Vaterlande und der Welt gleich viel angehörten.

Das ist dein Ruhm, du Friedensfürst am Throne,
Dein Arm gehört dem Vaterland;
Dein Herz der Welt! dich schmückt die Heldenkrone,
Und Deutschlands Liebe ist dein Ordensband.

Jetzt verlassen wir die Bildergallerie des 18. Jahrhunderts, und wenden noch einige Augenblicke auf das Kunstkabinet, wenn es gefällig ist. Es ist zwar nicht vollständig — indessen es giebt mehrere Kabinete in der Welt, die auch nicht vollständig sind; und so hat das gar nichts zu sagen. Nur herein.

Hier haben Sie gleich im Anfang den berühmten Telegraph oder Meilenschreiber, welcher auf dem Louvre in Paris aufgerichtet ist, und sich bei den Einwohnern dieser Stadt, besonders dadurch insinuirt hat, daß er ihnen die Einnahme von Quesnoy verkündigte. Ob Linquet oder Chappe der Erfinder davon ist, oder gar der Engländer Hook, das wird schon zu seiner Zeit noch ausgemacht werden. Es ist eine ganz hübsche Sache, um einen solchen Telegraphen; man kann damit bei Tag und bei Nacht (mit einer Fackelschrift), vier bis fünf Stunden weit schreiben, ausgenommen bei starkem Nebel und regnerischem Himmel, und diese Luft und Augenpost geht so schnell und sicher hin und her, als keine andere in der Welt. Der Sprung von der Hieroglyphe bis zum Telegraphen ist eben so groß, als der Sprung vom ersten Baumstamm im Wasser, auf welchem ein Menschensohn saß, bis zu dem Luftschiff, das durch die Wolken fliegt. Nach tausend Jahren werden auf allen Bergen Telegraphen stehn. Ein einziger Minister kann mit seiner Maschine für ein ganzes Königreich predigen — 24 Stunden nachher können wir in Nürnberg ganz zuverlässige Nachricht haben, wie das Laternenfest in China ausgefallen sey — und wenn vollends die Gelehrten mit solchen Federn schreiben, ach wie viel tausend Riße Papier können da erspart werden! und welche ungeheure Publicität! die schönsten Bücher werden dann in den Wind geschrieben, und ihr Herren Buchhändler

werdet nichts davon kriegen. Gevatterbriefe und Kondolenzen bis nach Kairo, das wird gar nichts seltnes seyn. Und wenn eine Standesperson in eine andere Straße zieht, so kann sie ganz kommod am Vorgebürg der guten Hofnung Billets abgeben!

Neben dem Telegraphen steht die Guilotine — eine Maschine, mit welcher ein jeder, der sterben muß, auf die sicherste und leichteste Art bedient werden kann. Ihr goldnes — das heißt blutigstes — Zeitalter, feierte sie zu den Zeiten des Henkers Robespierre, wo sie, fürchterlicher, als das Unthier in der Offenbarung, Menschen zu tausenden fraß. Jetzt ruht sie; und das neue Jahrhundert wird sie zu den barbarischen Werkzeugen der Folterkammer stellen.

Dort fliegt ein Luftschiff zwischen Himmel und Erde. Blanchard ist von Calais nach dem Tower geflogen, die Neufranken haben Aeronauten in ihre Kriegsheere aufgenommen, und wenn der alte Mathematiker recht hatte, welcher sagte: „man gebe mir einen vesten Standpunkt in der Luft, so will ich die Erde aus dem Gleichgewicht bringen" — so können ja unsere Urenkel, mit einem Anker, den sie von einem Luftschiff herabwerfen, den Umschwung der Erde aufhalten. Welches Mirakel! — Am Ende des 18. Jahrhunderts muß man an keine Unmöglichkeiten mehr glauben.

Der Freiheitsbaum — scheint das Gegenstück zu der Stange zu seyn, welche der Landvogt Geisler in der

Schweitz aufrichten lies. So wie jene ein Symbol des Despotismus war, so sollte dieser ein Symbol der Freiheit seyn. Man sah einen Wald von solchen Bäumen in Frankreich, Deutschland und Italien, aber sie wurden leider oft mit Menschenblut gedüngt, und man lernte einsehen, daß unter allen Bäumen, die Palme des Friedens doch der Schönste sey.

Auf dem Postament in der Mitte liegen einige Bücher von den Reformatoren des 18. Jahrhunderts. Christian Thomasius verbannte die Hexen und Gespenster, warf den Götzen der aristotelisch-scholastischen Philosophie von seinem Hochaltar, kämpfte für Freiheit im Denken, Lehren und Schreiben, legte den Grundstein zur Universität Halle, und hinterließ ihren Lehrern den Geist Gottes, der auf ihm geruhet hatte. Gesner führte die neuen Gelehrten in den Rath der Alten ein. Haller las den Aerzten ein lehrreiches Kollegium über die Anatomie und war nebenbei noch Philosoph, Naturkündiger, Theolog und Dichter; und also in jeder Hinsicht ein würdiger Schüler des großen Boerhaave zu Leyden. Telemann bildete die Musick, Winkelmann und Leßing den Geschmack, Mosheim die Beredsamkeit und Gellert — die Herzen. Voltaire predigte die Toleranz, und Rousseau war der erste Pädagog. — Jetzt ruhen sie alle in der kühlen Erde. Ihre Särge sind zusammengesunken, ihre großen Herzen sind in Staub zerfallen. Eine helle Thräne funkelt in meinem Auge. Sie ist auch

ein Todenopfer. Nehmt sie hin! Euer Andenken blühe im Seegen; und Friede, Friede sey mit euern Gebeinen! —

Zu beiden Seiten hängen kleine Handzeichnungen von Büffon und Linné. Der Erste hat ein Inventarium für das Thierreich, so wie der Andere für das Pflanzenreich, entworfen. Ferner sieht man zwei neue Charten, eine vom Monde, die andere von Australien — eine Karrikatur von Hogarth, eine unbedeutende Malerei von Mengs — und die Zauberflöte von Mozart.

Aber wo sind die andern großen Namen des 18. Jahrhunderts? Du hast recht, Bruder Leser; aber soll denn das Neunzehnte so arm, wie eine Klosterbibliothek, anfangen? Ein neues Jahrhundert braucht seine Erzieher, so gut wie ein neugebornes Kind. Deswegen habe ich ihm einige übrig gelassen. Aus dem alten Jahrhundert war ohnedies nichts mehr zu machen.

Die Harmonika, gleich neben dem Postament, ist ein musikalisches Instrument, dessen unnachahmliche Töne der menschlichen Stimme am nächsten kommen. Der erste Erfinder dieses Instruments ist noch nicht entdeckt; nur so viel weis man, daß Mademoiselle Dewies oder Davies, eine Engländerin, dasselbe schon vor Franklin sehr vollkommen spielte, und es 1765 zuerst in Paris bekannt machte. D. Benjamin Franklin hat die Harmonika nur verbessert, und ihr eine bequemere Einrichtung gegeben. Merkwürdig ist es, das die Harmonika gerade

zu einer Zeit in Aufnahme kam, wo ganz Europa in Disharmonie war.

Folgt der große Teleskop von Herschel. Mit diesem Instrument sieht er in den Mond hinauf, und Lichtenberg meint, wenn dort eine Bastille wäre niedergerißen worden, so hätte das Herschel sehen müßen. Warum denn nicht? Hat doch Schröter schon vor zwölf Jahren, mit einem siebenfüßigen Teleskop, eine kleine Mondlandschaft betrachtet, als eben dort die Sonne aufgieng, und deutlich gesehen, wie anfänglich die Spitzen der Berge, samt etlichen in der Ebene liegenden Hügeln, erleuchtet waren, wie die Strahlen der aufgehenden Sonne, nach und nach immer tiefer in dieses kleine, mit Gebirgen umgebene Ländchen eindrangen, wie der anbrechende Tag bald diese, bald jene kleine Anhöhe der ebenen Fläche, und endlich diese selbst stralenweis entwickelte, und oft in fünf bis zehen Minuten eine neue Scene nach der andern enthüllte — wie ferner (muß jetzt Herschel fortfahren, der ein längeres Sehrohr hat,) die Mondthiere aus ihren Hölen und Schlupfwinkeln hervorkommen und ihre Speise suchen, wie die Mondmenschen aus ihren Dörfern hervorbrechen, um entweder ihre Arbeit zu bestellen, oder Kurzweil zu treiben, und wie endlich auf einmal ein feuerspeiender Berg losgeht, und sie alle auseinander jagt. Mein

Kollege, der wackere Mann, welcher einst das 19. Jahrhundert beschreibt, wird diesen Punkt weitläufig genug auseinander setzen. Daher brauche ich mich hiebei gar nicht länger aufzuhalten, und kann sogleich vom

Blitzableiter reden. (Zwischen dem Teleskop und dem Blitzableiter liegt ein Klumpen Platina — weißes Gold. Man hat es auch in diesem Jahrhundert erst kennen lernen — dieses Metall. Aber was macht sich der Philosoph aus dem Golde, es mag gelb oder weiß seyn? Also weiter. Ich mag es kaum ansehen.) Zuvörderst verlange ich schlechterdings, daß man die Blitzableiter nicht allein über, sondern auch unter die Häuser mache. Denn wenn die Erdbeben von nichts anders, als unterirdischen Blitzen entstehen, so versteht sichs von selbst, daß ich recht habe. Und jetzt kann ich weiter reden.

Nämlich Benjamin Franklin (geb. 1706 zu Boston in Neuengland, gest. 1790 zu Philadelphia) wurde durch einen fliegenden Drachen in der Meinung bestärkt, daß der elektrische Strahl mit dem Blitze einerlei Natur habe, und daß beyde nur im Grade der Wirkung verschieden wären. Dieses brachte ihn auf die Vermuthung, daß man sich durch Aufrichtung zugespitzter Stangen wider das Einschlagen des Blitzes sichern könne. Natürlich

mußten mancherlei Erfahrungen vorher gegangen seyn, welche Franklin auf diesen Gedanken bringen konnten, allein er wußte sie, wie einzelne Sonnenstrahlen, in Einem Brennpunkt zusammen zu faßen, und so entstand die Erfindung des Blitzableiters. Der erste wurde in Paris von Hrn. Bartholon errichtet.

Aber wer jezt einen Wetterableiter hätte! Indem ich dieses schreibe, knallt eine Kanone um die andere los. Der Reichswald dampft von Rauch, und die Bajonete der Neufranken blitzen wie Feuerflammen in der untergehenden Sonne. Da und dort flattern die Fähnlein der Uhlanen — das Gewitter ist im Anzug. Die Herzen der Menschen sind voll Furcht und Warten der Dinge. Ach, das Jahrhundert endet sich, wie ein heisser Sommertag — mit einer blutigen Abendröthe.

Ich habe das Schlachtfeld gesehen. Der kalte Wind zog schauerisch über die nackenden Leichname, und die schwarzen Fichten sahen melancholisch nieder auf die zerrißenen Menschen. Mit abgeschnittenen Haaren lagen sie da, die Streiter fürs Vaterland, und ihre Wunden waren das Einzige, was sie bedeckte. Ist dieses das Bett der Ehren? sagte ich bei mir selbst; aber ich weinte nicht, denn in dem nämlichen Augenblicke stand ich vor einem Toden,

elcher mit starren Augen, zusammengebißnen Zähnen und geballten Fäusten vor mir lag, und mich anstierte. Der Todeskampf, mit allen seinen schreienden Schmerzen, war ihm eingefroren. Eiskalt drang es durch meine Glieder. Ewig wird dieses graße Bild meine Seele verfolgen! Und du, o Sonne des neuen Jahrhunderts, steige nicht über den Erdkreis herauf, wenn eine solche Ansicht nicht die letzte ist in deiner Menschenwelt!!



Durch ein Versehen ist der Paragraph von Eugen vor Peter dem Großen gesetzt worden. Der geneigte Leser wird sich mit dem Texte nach den Abbildungen richten.